

dtv

Wer Kants berühmten ›Kategorischen Imperativ‹ in den Originaltexten aufspüren möchte, sollte oder gar muß – der findet hier einen hilfreichen Wegbegleiter für den Einstieg in eine faszinierende, aber nicht leicht zugängliche Lektüre. Dieses Buch ist ein Angebot, sich mit einem erfahrenen Leser auf den nicht unbeschwerlichen Weg zu machen, Schritt für Schritt mit der diesem Philosophen eigenen Terminologie vertraut zu werden, um am Ende befähigt zu sein, seine ethischen Werke selbst mit Vergnügen und Gewinn anzupacken. Denn im Bereich Philosophie ›Anfänger‹ zu sein, ist keine Schande – im Gegenteil: Das Eingeständnis ist schon der erste Meilenstein zur Überwindung dieses Zustandes, und das Mittel dazu liegt in diesem Bande vor.

Kant für Anfänger
Der kategorische Imperativ

Eine Lese-Einführung
von Ralf Ludwig

Deutscher Taschenbuch Verlag

Meinem Doktorvater Ulrich Weiß gewidmet

September 1995

11. Auflage Juli 2007

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

www.dtv.de

© 1995 Deutscher Taschenbuch Verlag, München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: Ralph Bittner

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-30144-2

Vorwort

Kant zu lesen, ist schwer. So beginnt das Vorwort in dem Parallelband zur ›Kritik der reinen Vernunft‹. In diesem Buch möchte ich anders fortfahren. Über Kants kategorischen Imperativ zu lesen, ist nicht nur interessant, sondern auch wichtig. Denn am Vernunftanspruch des kategorischen Imperativs kann keiner vorbeigehen:

- Nicht der Christ, der sein Handeln am Willen Gottes auszurichten versucht,
- nicht der Atheist, der die Verantwortung für seine Moral in die eigenen Hände nehmen will, dabei aber ungewollt überfordert ist,
- nicht der Agnostiker, der in seiner ideologischen Unverbindlichkeit seine Augen vor dem Anspruch der moralischen Verbindlichkeit nicht verschließen kann.

Und auch nicht der Überlebende des geistigen Preußentums. Vor allem er nicht. Denn Kants Vorstellung von Pflicht ist die Mitgift, die das philosophische Denken in die Ehe mit dem preußischen Thron eingebracht hat. Diese Mitgift hat, falsch verstanden, verkürzt wiedergegeben und in falschen Händen für die eigenen Zwecke mißbraucht, viel Unheil angerichtet.

Der kategorische Imperativ: Es gibt kaum jemanden, der diese zwei Worte noch nie gehört hat. Aber darüber, was er bedeutet, können nicht allzu viele Zeitgenossen eine Auskunft geben, die exakt und einigermaßen profund ist. Viele kennen ihn, den kategorischen Imperativ, geraten aber in Not, wenn sie ihn erklären sollen.

Für diese Not soll das vorliegende Taschenbuch eine Hilfestellung geben.

München, im Sommer 1995

Ralf Ludwig

Inhaltsverzeichnis

Ethik:	
Die Frage nach dem richtigen Handeln	9
Die Ethik Kants:	
Eine Annäherung	14
Kant und die Religion	17
Ein Tag im Leben des Immanuel Kant:	
Der lebenswerte Dilettantismus	19
Teil 1	
Ausrüstung für den Weg:	
Die Grundgedanken der ›Kritik der reinen Vernunft‹	27
Sichtung des Materials:	
Kants ethische Schriften	32
Eine kurze Gebrauchsanweisung	35
Teil 2	
Auf dem Weg zum obersten Moralprinzip:	
Das Programm der praktischen Vernunft	37
Die erste Station:	
Der gute Wille	42
Die zweite Station:	
Die Pflicht	46

Die Forderung der Vernunft: Erste Bekanntschaft mit dem kategorischen Imperativ	60
---	----

Ein kurzer Einschub: Die Methode der Verallgemeinerung	68
---	----

Teil 3

Der kategorische Imperativ:	
Erste Formel	73
Zweite Formel	75
Kants Beispiele	76
Dritte Formel	87
Vierte und fünfte Formel	91

Autonomie und Freiheit: Der letzte Grund des kategorischen Imperativs	95
---	----

Teil 4

Nachschlag ...	
... für Fortgeschrittene	106
1. Die Typik	106
2. Der Gedanke der Glückseligkeit	109
3. Der kategorische Imperativ innerhalb der Rechtslehre von Kants ›Metaphysik der Sitten‹	110
4. Der kategorische Imperativ innerhalb der Tugendlehre von Kants ›Metaphysik der Sitten‹	114

Ein Blick zurück: Die Ethik Kants in Kurzfassung	119
---	-----

Literatur-Empfehlungen	122
----------------------------------	-----

Ethik:

Die Frage nach dem richtigen Handeln

Mensch sein heißt handeln müssen. Mit diesen Zeilen beginnt ein uraltes Ethik-Schulbuch seine erste Seite. Der Satz stimmt. Menschliches Leben ist nichts anderes als eine notwendige Aneinanderreihung von Entscheidungen. Nur: sich nicht entscheiden, ist nicht möglich.

Klingelt der Wecker in der Frühe, und ich kann mich nicht entscheiden, aufzustehen, habe ich bereits trotz Schläfrigkeit eine Entscheidung getroffen: nämlich die, nicht aufzustehen.

Will ich mein ganzes Leben ohne Entscheidungen schleifen und durchhängen lassen, ist dies bereits eine Entscheidung, sich nicht entscheiden zu wollen. Vielleicht ist die einzige Möglichkeit, sich nicht mehr entscheiden zu müssen, der Selbstmord. Und selbst dazu brauche ich eine Entscheidung. Aber ist dies richtig?

Genau mit dieser Frage sind wir beim nächsten Schritt. Wir werden fragen müssen: Welches Handeln betrachten wir als richtig bzw. welche Entscheidung ist richtig? Dies zu entscheiden ist Aufgabe der Ethik.

Ethik: Der Begriff kommt vom griechischen Wort *ethos*. Es heißt in seiner ursprünglichen Bedeutung »Weideplatz« für Tiere, auf den Menschen übertragen »gewohnter Sitz«, später dann Gewohnheit, Sitte und Charakter. *Ethos* in der Übertragung ins Lateinische ergibt das Wort *mos/moris*, dessen Adjektiv-Form zu dem Begriff »moralisch« führt. So meinen »ethisch« und »moralisch« streng genommen dasselbe; allerdings ist man im heutigen Gebrauch übereingekommen, daß *Moral* das ist, was menschliches Handeln bestimmt, und *Ethik* das, was als philosophische Disziplin die *Moral* zum Thema und Gegenstand der Untersuchungen macht.

Um die Frage nach dem richtigen Handeln beantworten zu können, brauchen wir einen Ausgangsort, einen Standpunkt, von dem aus wir eine Begründung dafür ableiten, was richtig und was falsch ist.

Wir nehmen ein Beispiel:

Ich will meine Ehe beenden und mich scheiden lassen, weil mir jemand anderes besser gefällt.

Anhand von diesem Beispiel wollen wir einmal die fünf klassischen Begründungsmodelle der Ethik durchspielen.

1. Denke ich, der neue Partner vermehrt meinen Lebensgenuß, ist meine Einstellung: Gut ist, was mir Lust verschafft. Man nennt diesen ethischen Standort auch den *Hedonismus* (griech.: die Genußlehre).

2. Denke ich an mein Glück (nach der Einstellung: gut ist, was glücklich macht) und lasse mich scheiden, handle ich nach dem ethischen Standort des *Eudämonismus* (griech.: eudaimonia = Glück), allerdings in seiner niedrigsten Ausprägung. In seiner höchsten Form jedoch sucht der *Eudämonismus* das Glück in der sittlich wertvollen Handlung. Dann könnte das Glück in der sittlichen Entscheidung liegen, den Partner eben nicht zu verlassen.

3. Denke ich, der neue Partner ist meinem Konstand oder meiner Karriere nützlich, und ich lasse mich scheiden, bin ich beim ethischen Grundtyp des *Utilitarismus* gelandet: Gut ist, was nützlich ist. Nützlich für mich, im eigentlichen Sinn aber für eine größtmögliche Anzahl von Menschen (lat.: utilis = nützlich).

4. Denke ich, ich darf mich nicht scheiden lassen, mit der Begründung: *weil geschrieben steht...* (in Koran, Bibel, Talmud oder aber auch in einem staatlichen Gesetz), vertrete ich den Standpunkt einer *heteronomen Gebotsethik*, d.h. ich lasse mein ethisches Handeln durch ein Gebot oder Verbot fremdbestimm-

men (heteronom = fremdgesetzlich). Für mich ist eine Handlung genau dann moralisch, wenn sie einer festgelegten Norm entspricht, egal ob die Norm aus einem angeblich heiligen Buch stammt oder ob sie aus inhaltlichen Gründen fragwürdig ist. Vereinfacht kann man diesen ethischen Typ auch als *legalistische Ethik* bezeichnen.

5. Denke ich, die Vernunft macht es mir zur Pflicht, meinen Partner nicht zu verlassen, habe ich als Ausgangsort für meine ethische Beurteilung die *Pflichtethik* gewählt.

Diese fünf Begründungsmodelle der Ethik sind von unterschiedlicher Qualität. Die Gründe hierfür sind recht leicht zu beschreiben:

Zu 1. Schon Platon hatte den *Hedonismus* lächerlich gemacht: Wenn es jucke, sei das Sich-Kratzen äußerst genußvoll, hält er seinem Dialogpartner vor. Damit habe die »Krätze« aber noch lange keine sittliche Qualität.

Umgekehrt, fügen wir hinzu, ist eine Medizin nicht unbedingt unmoralisch, nur weil sie bitter schmeckt.

Wir sehen, daß der Standpunkt, gut sei nur das, was angenehm ist, Schwierigkeiten aufwirft. Obwohl der Hedonismus sehr viel Zutreffendes über das menschliche Tun und Lassen aussagt, beantwortet er die Frage, was richtig und was falsch ist, nicht grundsätzlich genug und taugt deshalb nicht für eine wirkliche Begründung der Ethik.

Zu 3. Auch das Modell des *Utilitarismus* taugt wenig, ja es kann sogar gefährlich werden. Wird der behinderte Mensch einem moralischen Prinzip der Nützlichkeit unterworfen, ist seine Beseitigung die fatale Folge, was der NS-Staat auf eine furchtbare Art in seinem Euthanasieprogramm vordemonstriert hat.

Zu 4. Mit einem ähnlichen Beispiel können wir die *heteronome Gebotsethik* in Frage stellen: Der KZ-

Soldat wird sich zur moralischen Rechtfertigung seiner Untaten auf einen Erlaß oder einen direkten Befehl anderer berufen.

Auch die Berufung auf Stellen der Bibel kann zu abstrusen Ergebnissen führen: Kreuzzüge wurden unter Berufung auf Bibelstellen ausgerufen, bestimmte Sekten verbieten die Bluttransfusion zur Lebensrettung unter Berufung auf Apostelgeschichte 15,20, u.ä.

In der Geschichte der Philosophie sind nun die beiden wichtigsten und folgenreichsten Ethik-Grundlegungen mit zwei Namen verbunden: Der erste ist *Aristoteles* (ethischer Grundtyp Nr. 2) und der zweite ist *Kant* (ethischer Grundtyp Nr. 5).

Der griechische Philosoph Aristoteles hat, nachdem schon Sokrates und Platon die ethischen Fragestellungen aufgeworfen hatten, die Ethik aus der gängigen philosophischen Reflexion herausgenommen und ihr zu einer eigenen philosophischen Disziplin verholfen.

Der Philosoph aus Königsberg hat mit seinem *kategorischen Imperativ* das begründet, was man durchgängig als Pflichtethik bezeichnet. Pflicht: Für uns heute ein Symbol für Einschränkung von Freiheit mit erhobenem Zeigefinger. Nicht so für Kant. In seiner ›Kritik der praktischen Vernunft‹ gerät er bei dem Wort Pflicht ins Schwärmen und bringt ihr voller Inbrunst eine Liebeserklärung dar:

Pflicht! du erhabener großer Name, der du ... Unterwerfung verlangst, doch auch nichts drohest, was natürliche Abneigung im Gemüte erregte und schreckte, um den Willen zu bewegen, ... vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich in Geheim ihm entgegen wirken, welches ist der deiner würdige Ursprung, und wo findet

man die Wurzel deiner edlen Abkunft, welche alle Verwandtschaft mit Neigungen stolz ausschlägt, und von welcher Wurzel abzustammen die unnachlässliche Bedingung desjenigen Werts ist, den sich Menschen allein selbst geben können? (KpV A 154)

Trotz dieses schwülstigen Pathos muß man ganz klar festhalten, daß Kants Pflichtethik ein Modell ist, an dem noch heute kein ethischer Neuversuch vorbeisehen kann. Kants Ethik ist seit ihrer Entstehung in vielen Punkten kritisiert worden, aber in ihrer Gesamtheit ist sie bis heute nicht widerlegt.

Kants Ethik: Von ihr soll dieses Buch handeln.

Die Ethik Kants: Eine Annäherung

Zu Beginn eine wahre Begebenheit aus Kants Leben:

»Kant hatte einmal in einem kühlen Sommer, in dem es wenig Insekten gab, eine Menge Schwalbennester wahrgenommen und einige junge Schwalben zerschmettert gefunden. Erstaunt über diesen Fall wiederholte er mit höchster Achtsamkeit seine Untersuchung und machte eine Entdeckung, wobei er anfangs seinen Augen nicht trauen wollte, nämlich daß die Schwalben selbst ihre Jungen aus den Nestern warfen. Voll Verwunderung über diesen verstandesähnlichen Naturtrieb, der die Schwalben lehrte, beim Mangel von Nahrung für alle Jungen, einige aufzuopfern, um die übrigen erhalten zu können, sagte dann Kant: »Da stand mein Verstand still, da war nichts dabei zu tun, als hinzufallen und anzubeten.« Dies sagte er aber auf eine unbeschreibliche und nicht nachzunehmende Art. Die hohe Andacht, die auf seinem ehrwürdigen Gesicht glühte, der Ton der Stimme, das Falten seiner Hände, der Enthusiasmus, der diese Worte begleitete, war einzig.«

Diese Begebenheit wurde erzählt von C.A.Ch. Wasianski. Dieser war Kants früherer wissenschaftlicher Assistent, später Diakon an der Tragheimer Kirche in Königsberg und die letzten zehn Jahre in Kants Leben mit der Leitung von dessen Hauswesen beauftragt. Von daher ist er ein zuverlässiger Zeitzeuge.

Was wir gelesen haben, ist sicher eine schöne Geschichte, aber für das Verständnis von Kants Anliegen nicht ganz ungefährlich. Die Gefahr besteht darin, Kants Hohelied an den Instinkt des Tieres so zu deuten, daß er ein ähnliches Verhalten auch für den Menschen fordere.

Wer aus dieser Geschichte herausliest, daß nach Kant der Mensch in Zeiten der Not zum Zwecke des Überlebens einige seiner Kinder opfern solle, wird Kant wahrscheinlich nicht verstehen.

Wer aus dieser Geschichte herausliest, daß der Mensch mit Hilfe seines Verstandes eine Vernunft-Regel für sittliches Verhalten aufstellen kann und soll, die für den Menschen genauso untrüglich und eindeutig ist wie der Instinkt beim Tier, der hat Kant schon jetzt halbwegs verstanden.

Um es gleich vorwegzunehmen: Kant war fest davon überzeugt, diese Vernunft-Regel gefunden zu haben. Aber das ist noch nicht alles. Er ist der Überzeugung, damit einen Schritt über unsere sinnlich wahrnehmbare Welt hinaus getan und etwas gefunden zu haben, was den Menschen befähigt, mit der Vernunft eindeutige sittliche Entscheidungen treffen zu können. Es ist das, was das menschliche Handeln so untrüglich leitet, wie der Instinkt das tierische Verhalten.

Das, was Kant gefunden hat, nennt er das *Sittengesetz*, das *praktische Gesetz* oder auch das *moralische Gesetz*. Wenn Kant es erwähnt, gerät er wieder einmal ins Schwärmen. Der sonst so nüchterne und trockene Philosoph aus Königsberg beschließt seine »Kritik der praktischen Vernunft« mit dem wohl berühmtesten Satz all seiner Werke, der fast schon poetischen Charakter hat. Wir stellen dieses Zitat vom Schluß seiner Ethik an den Anfang unseres Buches, damit wir – mit Kants Begeisterung vor Augen – uns auf den Weg machen können, der zu dem Gesetz führt, von dem er so schwärmt und das er an anderer Stelle enthusiastisch mit dem Attribut der »feierlichen Majestät« versieht:

Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und an-

haltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: *Der bestirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir.* (KpV 288)

Kants Ethik, das ist Kants Religion: dem moralischen Gesetz zu gehorchen. Diesem Gesetz wird alles untergeordnet; auch die christliche Religion muß sich hier beugen. Das ist nicht unwichtig, deshalb wollen wir diesem Thema ein kurzes Kapitel widmen.

Kant und die Religion

Kant hat sich nie für die Klärung der Frage interessiert, wie das im kategorischen Imperativ gefundene Sittengesetz mit dem Gott der Bibel vereinbar ist. Im Gegenteil: er wird feststellen, daß auch Gott dem Sittengesetz unterworfen ist. Dort, in der Moral, hat Gott die einzige Daseinsberechtigung. Auch der im Neuen Testament uns überlieferte Jesus muß sich hier fügen, wenn Kant sagt:

Selbst der Heilige des Evangelii muß zuvor mit unserem Ideal der sittlichen Vollkommenheit verglichen werden, ehe man ihn dafür erkennt ... (Gr.BA 29/408)

Auch die gängige Theologie kommt bei Kant nicht gut weg, steht sie doch in seinen Augen unter dem Verdacht, eine »Zauberlaterne von Hirngespinnern« zu sein (KpV A 244).

Für Kants Einstellung zur Religion haben wir ebenfalls einen verlässlichen Zeugen, L. Borowski, den einzigen evangelischen Erzbischof Preußens, einen der ersten Schüler Kants. Er entwarf 1792 eine Lebensskizze über Kant, die Kant persönlich prüfte und mit Randbemerkungen versah.

Borowski beklagt und bedauert in dieser Lebensskizze, daß für Kant

– die christliche Religion ein bloßes Staatsbedürfnis und eine zu duldende Anstalt um der Schwachen willen sei,

– die Bibel ein gutes Leitungsmittel der öffentlichen Volksunterweisung in der Landesreligion,

– Jesus bloß ein personifiziertes Ideal der Vollkommenheit

– und das Gebet zu Gott ein Fetischdienst und damit eine unwürdige Handlung sei.

Auch an Gottesdiensten soll Kant, außer in seiner Jugend, nicht teilgenommen haben, trotz der christlichen Erziehung durch seine von ihm sehr verehrte Mutter. Bei dem Fest-Gottesdienst, den die Universität anlässlich des Besuches von König Friedrich Wilhelm II. in Königsberg veranstaltete, ließ sich Kant – obwohl Rektor der Universität – entschuldigen.

Ausgerechnet mit diesem König sollte Kant in Konflikt geraten, und zwar wegen seiner 1793 erschienenen Schrift ›Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft‹, wie wir im folgenden Kapitel noch sehen werden.

Ein Tag im Leben des Immanuel Kant oder Der liebenswerte Dilettantismus

(Dieses Kapitel ist identisch mit dem gleichnamigen Kapitel in ›Kant für Anfänger: Die Kritik der reinen Vernunft‹, dtv 30135)

Ein spannendes Leben hat der Mann wahrlich nicht geführt, den der deutsche Philosoph Karl Jaspers zu den drei größten Denkern unserer Erde zählt (neben Plato und Augustinus).

Eine gewisse Gleichförmigkeit kann man an seinem Tagesablauf nicht übersehen. Bevor wir aber den Professor Kant beobachten, wie er jahrein – jahraus seinen Tag gestaltet, blicken wir ein wenig auf sein Leben, das am 22. April 1724 in Königsberg begann und am 12. Februar 1804 in derselben Stadt endete. Es dauerte fast 80 Jahre. Seine letzten Worte waren, bevor er um 11 Uhr starb: »Es ist gut.«

Die Familie

Johann Georg Kant, ein armer Sattlermeister aus der Vorstadt, und seine Frau Regina Dorothea aus Nürnberg sind die Eltern. Sein eigentlicher Vorname ist Emanuel, von seiner Mutter wurde er liebevoll »Manelchen« genannt. Erst später ändert er ihn in Immanuel um, die Gründe dafür sind nicht bekannt. Er hat vier Schwestern und einen jüngeren Bruder. Er wird, obwohl selbst von schwacher Gesundheit, alle seine Geschwister, bis auf eine Schwester, überleben. Mit seinen Schwestern, wird verlässlich überliefert, spricht er 25 Jahre lang nicht, obwohl sie am selben Ort woh-

nen. Der jüngere Bruder wird während seines Studiums auch bei dem berühmten älteren Bruder in der Vorlesung sitzen. Als Prediger geht der jüngere Bruder nach dem Examen nach Kurland und wird nie mehr nach Königsberg zurückkehren.

Mit 13 Jahren verliert Kant seine Mutter, an der er sehr hing, mit 22 Jahren seinen Vater.

Die Ausbildung

Mit 6 Jahren wird er, ohne daß Schulpflicht besteht, in der Vorstädtischen Hospitalschule eingeschult. Im Alter zwischen 8 und 16 besucht er, mit finanzieller Unterstützung seines Onkels, eines wohlhabenden Schuhmachermeisters, die Schule, die in Königsberg den besten Ruf hatte, das strenge Collegium Fridericianum. An diese Zeit denkt er nicht gerne zurück. Während des Unterrichts wird Latein gesprochen.

Mit 16 geht er an die Königsberger Universität und studiert Mathematik, Rhetorik und Naturwissenschaft, bis er bei seiner geliebten Philosophie landet. Was die Theologie betrifft, besucht er nur eine Vorlesung, wahrscheinlich aus Höflichkeit gegenüber seinem frühen Förderer Friedrich Albert Schultz, der die Vorlesung hält.

Die Laufbahn

Sie fängt nicht gerade erfolversprechend an. Im Todesjahr seines Vaters reicht er an der Universität seine Magisterschrift ein. Drei Jahre später erscheint sie als seine erste Veröffentlichung. Der Titel der Schrift lautet »Gedanken von der wahren Schätzung der leben-